

Unser Mann in Havanna

Im Herbst 1962 drohte der Kalte Krieg zu eskalieren: In der Kubakrise schien der Einsatz von Atomwaffen näher als jemals zuvor. Dass es nicht dazu kam, hat einige Gründe. Einer heisst Emil Stadelhofer.

Von Jürg Flückiger

Kurz bevor die Welt am 22. Oktober 1962 den Atem anhielt, schrillte in der Schweizer Botschaft in Havanna das Telefon. Was Botschafter Emil Stadelhofer von seinem Amtskollegen in Washington zu hören bekam, war brisant und hatte direkt mit dem akuten Konflikt zwischen den beiden Supermächten zu tun. In der Kubakrise spielten Schweizer Diplomaten gleich dreimal eine wichtige Rolle – und haben ihren Teil dazu beigetragen, den Atomkrieg abzuwenden.

Am Abend des 22. Oktober trat der amerikanische Präsident John F. Kennedy vor die Kameras und verkündete der Welt, ihm lägen Beweise vor, dass die UdSSR auf Kuba Raketenbasen installiere. Amerika könne dies nicht tolerieren und habe deshalb eine «Quarantäne» – eine Seeblockade – über die Insel verhängt. Und: Jeder Abschuss von nuklearen Raketen auf die westliche Hemisphäre von Kuba aus würde als Angriff der Sowjetunion auf die USA verstanden und mit einem massiven Gegenschlag vergolten.

Fünf Tage später befanden sich die strategischen Nuklearwaffen der USA zum ersten und einzigen Mal in der Geschichte auf «DefCon 2» (Defense Condition 2), der höchsten Alarmstufe

vor einem Krieg, und die sowjetischen Raketen auf Kuba waren abschussbereit. Die Episode, die insgesamt dreizehn Tage dauerte, war die heisseste Phase im Kalten Krieg, nie stand die Welt so nahe an einem Atomkrieg wie während der Kubakrise im Oktober 1962.

Die Schweiz vertrat damals die amerikanischen Interessen in Kuba. Seit die Revolutionäre um Fidel Castro 1959 die Macht übernommen hatten und Kuba eine Nähe zum Kommunismus pflegte, war der Inselstaat den USA ein Dorn im Auge. 1961 brachen Washington und Havanna die diplomatischen Beziehungen ab, und die amerikanische Regierung bat die Schweiz, als Schutzmacht zu fungieren. In Bern war dieses prestigeträchtige Mandat willkommen. Im ideologischen Konflikt des Kalten Kriegs stand die schweizerische Neutralität unter einem steten Rechtfertigungsdruck – die Interessenvertretung in Kuba bot der Schweiz eine Gelegenheit, der Weltöffentlichkeit die Nützlichkeit ihrer Neutralität vor Augen zu führen. 1962 sollten diese Guten Dienste voll zum Tragen kommen.

Bevor Präsident Kennedy am 22. Oktober vor die Fernsehkameras trat, um die Seeblockade zu verkünden und den sofortigen Abzug der sowjetischen Raketen zu verlangen, hatte er Vorsichtsmassnahmen getroffen. Dass in Kuba sowjetische Mittelstreckenraketen aufgebaut wurden, war bereits am 16. Oktober deutlich geworden, als zwei amerikanische U-2-Aufklärungsflugzeuge eindeutiges Bildmaterial geliefert hatten. Am 22. Oktober liess Kennedy die Lage in Kuba erneut mit Aufklärungsflügen prüfen. Um zu verhindern, dass diese Flugzeuge als Angreifer gedeutet würden, liessen die Amerikaner dem kubanischen Staatschef Fidel Castro vorab einen informellen Hinweis zukommen. Dabei nutzten sie das einzige verbliebene Kommunikationsmittel zwischen Washington und Havanna: den «Schweizer Kanal».

Der Mann, der diesen Kanal in Kuba am Laufen hielt und Castro die wichtige Information übermittelte, hiess Emil Anton Stadelhofer. Der 47-jährige Schaffhauser Jurist war seit dem 16. Dezember 1961 Schweizer Botschafter in Havanna. Innert kurzer Zeit war es ihm gelungen, eine aussergewöhnlich enge persönliche Beziehung zu Fidel

Castro aufzubauen. Quellen aus der Zeit nach der Kubakrise belegen diese Bindung anschaulich. So rapportierte Stadelhofer zum Beispiel am 30. April 1963 in einem geheimen Telegramm nach Bern, dass ihn Castro sechs Tage vorher um elf Uhr nachts in seiner Residenz aufgesucht habe, um mit ihm unter vier Augen zu sprechen. Und in einem Brief an Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen berichtete er im April 1964 von einer Diskussionsrunde mit Fidel Castro in der japanischen Botschaft: «Umgeben von der Crème de la Crème der kubanischen Revolution» in einer «für westliche Begriffe surrealistischen» Atmosphäre, sei er «freundlich gezwungen» worden, in einem Fauteuil zur Rechten Castros Platz zu nehmen, von wo er sich während vier Stunden nicht mehr als drei Meter entfernen durfte. Am Ende der Diskussion schenkte ihm Castro morgens um zwei Uhr sein Béret, als Ausdruck davon, wie sehr er «die Schweiz und die Schweizer sowie ihre Botschaft» achte und schätze.

Stadelhofers gutes Verhältnis zu Castro war den Amerikanern nicht verborgen geblieben, und in der Kubakrise versuchten sie es zu nutzen. Dabei setzten sie noch auf einen zweiten Schweizer Diplomaten: August Rudolf Lindt. Der 57-Jährige war Schweizer Botschafter in Washington und ein diplomatisches Schwergewicht. Er war unter anderem Delegierter einer Sondermission des IKRK in Berlin gewesen und hatte als Uno-Beobachter in New York und als Uno-Hochkommissar für Flüchtlinge gewirkt, bevor er 1960 den Botschafterposten in Washington übernahm.

Am 22. Oktober 1962 um 14 Uhr wurde Lindt vom amerikanischen Aussenminister Dean Rusk zu einer Besprechung aufgeboten und, wie die Botschafter der mit den USA alliierten Staaten, über den Inhalt der bevorstehenden Rede des Präsidenten ins Bild gesetzt. Danach bat Rusk August Lindt um einen Dienst, den nur er, als Repräsentant der Schweiz, welche die amerikanischen Interessen in Kuba vertrete, ihm erweisen könne: «Wir werden heute Abend unsere Beobachtungsflüge über Kuba fortsetzen, um herauszufinden, wie sich der Aufbau der Raketen entwickelt (...). Um die Fotos aufzunehmen, die wir brauchen, müssen wir den Himmel mit Leuchtpetarden

erhellen. Die Explosion dieser Raketen erzeugt ein Geräusch, das dem einer Bombe ähnelt. Ihre Aufgabe, Herr Botschafter, wäre es, Fidel Castro durch Ihren Kollegen in Havanna zu erklären, dass wir heute Abend nicht mit der Bombardierung der Insel beginnen. Es ist daher sehr wichtig, dass die kubanische Flugabwehr nicht auf unsere Aufklärungsflugzeuge schießt.»

Um den Auftrag auszuführen, benutzte Lindt den privaten Telefonanschluss seines Botschaftssekretärs Edouard Brunner, der im Washingtoner Stadtteil Georgetown wohnte. Von dort aus rief er seinen Kollegen Stadelhofer in Havanna am Nachmittag an. Die Nachricht Rusks teilte er ihm sicherheitshalber auf Schweizerdeutsch mit, das für allfällige Spanisch oder Englisch sprechende Mithörer wie eine Geheimsprache wirken musste. Nach ungefähr einer Stunde rief Stadelhofer zurück, und Lindt konnte seinem Auftraggeber Dean Rusk bestätigen: «Botschaft übermittelt und vom

Empfänger gut aufgenommen. Kein kubanisches Feuer zu befürchten.»

Die Episode ist nur in Edouard Brunners Memoiren überliefert, aber gemäss dem Historiker und Politologen Thomas Fischer weit herum als glaubwürdig anerkannt. Sie erhält besonderes Gewicht durch einen Umstand, den der sowjetische General Anatoli I. Gribkow 1992 anlässlich einer Konferenz zum dreissigsten Jahrestag der Krise erstmals zu Protokoll gab und in seinen Memoiren präzisiert hat: Das Waffenarsenal, das die Sowjetunion auf Kuba stationiert hatte, war vielfältiger, als man während der Krise dachte. Auf der Insel standen einerseits die atomar bestückten Mittelstreckenraketen bereit, die die Amerikaner bei ihren Aufklärungsflügen fotografiert hatten. Diese strategischen Atomwaffen verfügten über eine grosse Reichweite, hätten Städte in den USA ins Visier nehmen können und dienten primär dazu, eine Drohkulisse aufzubauen. Laut Gribkow

hatten die Sowjets, von den Amerikanern unentdeckt, andererseits aber auch sogenannten taktische Atomwaffen nach Kuba geschickt: Sprengköpfe mit geringerer Reichweite, die für den direkten Einsatz auf einem nahe gelegenen Gefechtsfeld konzipiert waren – im konkreten Fall waren sie für die Abwehr eines amerikanischen Angriffs auf Kuba vorgesehen. Ihr Einsatz lag auf Anordnung des Kremlchefs Nikita Chruschtschow im Ermessen des Oberkommandierenden der Kuba-Mission, Issa Plijew. Die Vermutung liegt nahe, dass die taktischen Atomwaffen eingesetzt worden wären, wenn die Kubaner und die Sowjets die amerikanischen Aufklärungsflüge vom 22. Oktober als Angriff gedeutet hätten. Mit grosser Wahrscheinlichkeit hätte das die Eskalation bedeutet. Das konnten Lindt und Stadelhofer durch ihre offenbar nicht mit Bern abgesprochene Telefonaktion verhindern.

Doch damit war der Einsatz der Schweizer Diplomaten in der Kubakrise nicht vorbei. In den folgenden Tagen waren Stadelhofer und Lindt in zwei weiteren Fällen aktiv. Am Morgen nach der Telefonaktion, am 23. Oktober kurz nach 9 Uhr, kam in der Schweizer Botschaft in Havanna ein geheimes Telegramm des Eidgenössischen Politischen Departements (EPD) in Bern an. Es informierte Stadelhofer über eine neue ungewöhnliche Bitte, die der amerikanische Aussenminister Rusk am Vorabend an Botschafter Lindt gerichtet hatte. Diesmal ging es um einen Versuch, Fidel Castro von den Sowjets wegzulocken.

Die Lage sei so ernst, dass auch die Schweiz in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, hatte Rusk zu Lindt gesagt. Und diese Feststellung mit einem konkreten Vorschlag verbunden: «Wäre es nicht möglich, dass Ihr Botschafter in Havanna aus eigener Initiative und jeden Auftrag meinerseits verneinend Castro fragen würde, wie er sich die Zukunft Kubas vorstelle? Denn es ist Kuba, das in einer möglichen Entwicklung zuerst leiden würde. Könnte er nicht an jene Rede Kennedys erinnern, wonach die USA über alles mit Kuba verhandeln könnten, vorausgesetzt dass Kuba nicht mit der Sowjetunion alliiert ist und keine sowjetischen Basen auf seinem Boden beherbergt? Überlegen Sie sich dies einmal.»

Der erfahrene Lindt hatte unverbindlich reagiert, und auch das EPD gab die Anregung nur «mit erheblichen Vorbehalten» weiter. «Sollte sich jedoch Gelegenheit bieten, dies ohne Aufsehen zu tun, oder sollte Castro, was nicht ganz ausgeschlossen wäre, eventuell von sich aus auf Zukunftsprobleme zu sprechen kommen», telegrafierte der Sektionschef Raymond Probst aus Bern an Botschafter Emil Stadelhofer in Havanna, «so könntet Ihr, sofern Euch die Atmosphäre geeignet erscheint, rein persönlich und ohne jegliche Berufung auf Bern oder Washington Bemerkungen in vorstehendem Sinne fallen lassen.»

Dieses neue Vorhaben war für die neutrale Schweiz heikel. Anders als im Fall der telefonischen Warnung Castros am 22. Oktober hatte Dean Rusk diesmal darum gebeten, hinter den Kulissen aktiv in das Geschehen einzugreifen und Castro im Sinne der USA zu manipulieren.

Dazu sollte es allerdings nicht kommen. Offenbar hatten die Kubaner bemerkt, dass vom Schweizer Botschafter eine Gefahr ausgehen könnte. Emil Stadelhofer wurde von der Aussenwelt abgeschnitten, die Verbindung zwischen Havanna und Bern brach zusammen. Und nicht nur das: Stadelhofer, der normalerweise einen unbürokratischen und schnellen Zugang zu Fidel Castro hatte, wurde auch von diesem ferngehalten. Es gelang ihm erst am 7. November wieder, anlässlich eines Empfangs in der sowjetischen Botschaft fünf Minuten mit dem Máximo Líder zu sprechen, scharf beobachtet vom kubanischen Präsidenten Osvaldo Dorticós und von Industrieminister Che Guevara.

Die Krise zwischen den Supermächten nahm derweil ihren Lauf. Nach Kennedys Ansprache vom 22. Oktober blieb der sowjetische Staatschef stur: Chruschtschow befahl seinen Schiffen, den Kurs auf Kuba beizubehalten, und seinen Truppen, den Aufbau der Raketenbasen auf der Insel mit unvermindertem Einsatz fortzuführen. Am 24. Oktober bot sich Uno-Generalsekretär Sithu U Thant als Vermittler an, und tatsächlich schien sich am 26. Oktober ein Spielraum für eine Verhandlungslösung zu öffnen. Schon tags darauf spitzte sich die Lage aber wieder zu, als die CIA meldete, dass ein sowjetischer Tanker die Blo-

ckade durchbreche und die sowjetische Botschaft in Washington in Erwartung eines bevorstehenden Kriegs alle heiklen Dokumente verbrenne.

Gleichzeitig verirrte sich ein amerikanisches U-2-Aufklärungsflugzeug in den sowjetischen Luftraum über Sibirien, und gegen Mittag wurde bekannt, dass eine andere U-2 über Kuba abgeschossen worden und der Pilot, Major Rudolph Anderson, ums Leben gekommen war. Später stellte sich heraus, dass der Abschuss nicht durch die kubanische, sondern durch die sowjetische Flugabwehr erfolgt war, offensichtlich ohne Autorisierung durch Moskau. Die strategischen Nuklearwaffen der USA befanden sich nun auf der höchsten Alarmstufe vor einem Atomkrieg. In Florida waren amerikanische Truppen für eine allfällige Invasion Kubas zusammengezogen worden. Auf der anderen Seite wurden die ersten sowjetischen Raketen auf Kuba einsatzbereit gemeldet, und die gesamten kubanischen Streitkräfte waren mobilgemacht.

Die Eskalation schien unmittelbar bevorzuzustehen – liess sich zuletzt aber doch noch verhindern. Kennedy reagierte auf ein Schreiben von Chruschtschow und bot eine offizielle Garantieerklärung an: Die USA würden keine Invasion auf Kuba durchführen, wenn die Sowjets ihre Offensivwaffen unter Uno-Aufsicht vollständig von Kuba zurückzögen. Zudem erklärte er sich in einer nur mündlich übermittelten Geheimklausel bereit, in der Türkei stationierte US-Raketen abziehen, und kam damit einer Forderung entgegen, die Chruschtschow zuvor geäussert hatte. Der Kremführer akzeptierte die Vorschläge. Damit war die akute Krise beendet, am 29. Oktober begannen die Beilegungsverhandlungen am Uno-Hauptsitz in New York.

Und noch einmal kamen Emil Stadelhofer und August Lindt zu einem Einsatz. Für die Rückführung des einzigen Opfers des Konflikts, des U-2-Piloten Rudolph Anderson, kam für Fidel Castro ausschliesslich die neutrale Schweiz infrage.

Das wurde vom kubanischen Aussenminister Raúl Roa «mit erheblicher Schärfe» zum Ausdruck gebracht, wie Stadelhofer nach Bern berichtete. Offenbar fühlte sich Castro nach der bilateralen Beilegung des Konflikts zwischen den USA und der UdSSR von allen Parteien betrogen und vertraute nicht einmal mehr der Uno.

Ursprünglich waren sowohl die USA als auch Uno-Generalsekretär U Thant dafür gewesen, die Leiche in die amerikanische Marinebasis in Guantánamo im Südosten Kubas zu bringen. Das wurde aber von kubanischer Seite abgelehnt – zu Stadelhofers Erleichterung, denn für die rund tausend Kilometer lange Fahrt quer über die Insel stand «aus den amerikanischen Beständen des Dienstes für fremde Interessen kein einziger sich in genügendem Betriebszustand befindlicher Dienstwagen zur Verfügung». So organisierte schliesslich August Lindt in Washington in aller Eile ein Transportflugzeug, um den Sarg am 4. November 1962 auf dem kubanischen Flugplatz Rancho Boyeros in Empfang zu nehmen. Den oberen Teil des Seitenleitwerks liess er mit einem Schweizerkreuz überstreichen, was, so Emil Stadelhofer, «beim kubanischen Aussenministerium, und darüber hinaus sogar in der Öffentlichkeit, einen starken Eindruck» machte.

Der Transport in die USA durch den Vertreter der Schweiz war in Absprache mit dem EPD erfolgt. Man befand sich wieder in sicherem Gewässer und konnte der Welt einmal mehr zeigen, wozu die schweizerische Neutralität gut war. Im Protokoll der Bundesratssitzung vom 6. November 1962 indes wurde die Aktion nicht erwähnt. Stattdessen befasste sich der Bundesrat mit der Produktplatzierung der Birnensorte Gute Luise.

Wie dankbar die Vereinigten Staaten den Schweizern für ihre Aktionen waren, zeigt ein Brief, den Dean Rusk am 8. November 1962 an August Lindt sandte. Darin betonte er die aufrichtige Dankbarkeit aller Amerikaner für die «hervorragende Arbeit», die die Schweizer Diplomaten in ihrem Namen leisten würden. Mit ihrem «outstanding job» haben August Lindt, Edouard Brunner und Emil Stadelhofer die Welt am 22. Oktober 1962 möglicherweise vor einem Atomkrieg bewahrt. |G|

Jürg Flückiger, Jahrgang 1964, ist Historiker und Geschichtsvermittler. Er absolviert zurzeit einen Master in Public History an der PH Luzern und der Universität Freiburg. Im Oktober erscheint bei NZZ Libro sein Buch *Gefangene Befreier*. Es erzählt entlang von Tagebüchern die Geschichte der amerikanischen Bomberbesatzungen, die während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz interniert waren (*NZZ Geschichte* Nr. 50, Februar 2024).



Weiterführende Literatur

- Edouard Brunner u. a.: *Lambris dorés et coulisses*. Genf 2001.
- Diplomatische Dokumente der Schweiz: *Dossiers 60 Jahre Kubakrise* und *Die Vertretung von US-Interessen in Kuba durch die Schweiz*. www.dodis.ch.
- Thomas Fischer: *Die guten Dienste des IKRK und der Schweiz in der Kubakrise 1962*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 51 (2001), S. 218–223.
- Bernd Greiner: *Die Kubakrise*. München 2023.
- Anatoli I. Gribkow: *Im Dienste der Sowjetunion*. Berlin 1992.
- Robert F. Kennedy: *Thirteen Days*. New York 1969.
- Erwin Waldvogel: *Emil A. Stadelhofer, 1915–1977*. Schaffhausen 1979.